

Wechsel der Religion – Religionen des Wechsels

(AG Spätantike und Frühmittelalter)

Nürnberg 27.5.-28.5.2010



Niklot Krohn (Lahr), Roland Prien (Heidelberg), Sebastian Ristow (Köln), Christliches im archäologischen Befund. Terminologie – Erkennbarkeit – Diskussionswürdigkeit

Im Rahmen der archäologischen Forschungen zu Spätantike und Frühmittelalter zählen die Fragen des Übergangs von antik paganen zu frühchristlichen Glaubensformen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen zu vieldiskutierten Problemstellungen. In Hinsicht auf Kontinuitätsthese zum Übergang zwischen Antike und Frühmittelalter wird christliches gerne dann angeführt, wenn archäologische Befunde und Funde fehlen oder schlecht datierbar sind. ‚Christentum als Kontinuitätsträger‘ ist jedoch kein Automatismus. Hier muss oft der Blick auf Chronologie und funktionale Einordnung geschärft werden. Das gilt sowohl für das Fortbestehen paganer Einrichtungen und entsprechender Inhalte auf Schmuck- und Alltagsgegenständen, als auch für die frühesten Äußerungen dieser Art von christlicher Seite. Fragen stellen sich, wie die, ob es überhaupt ‚Konversionen‘ von Architektur im spätantik-frühmittelalterlichen Westen gegeben hat, aber auch im Bereich der Fundinterpretation, ob und wieweit es sinnvoll und möglich ist, in christlich, pagan und sogar ‚synkretistisch‘ zu unterscheiden. In der archäologischen Interpretation wird – über 100 Jahre nach der Einführung kritischer Betrachtung etwa von Seiten der christlichen Archäologie – immer noch gelegentlich in Richtung von Glaubensinhalten interpretiert, ohne dass entsprechende Schriftquellen oder sonstige Erläuterungen dazu vorliegen. Das gilt für Forschungen zum germanischen Tierstil genauso wie bei der Einordnung einzelner vermeintlich christlicher Motive, wie Fische, kreuzförmiger Anordnungen etc. Schließlich muss die Frage erlaubt sein, inwieweit oft eine Diskussion um Christlichkeit überhaupt sinnvoll ist, z. B. bei der Interpretation fränkischer Gräberfelder, bei deren hochrangigen Grabausstattungen ab dem 6. Jh. ohnehin ein – jedenfalls nach außen vorgetragener – christlicher Glaube vorausgesetzt werden muss.

Ute Verstegen, Genese- und Hybridisierungsprozesse der frühchristlichen Bildkultur im Kontakt zu anderen Religionen

Seit dem Entstehen einer christlichen Bildkultur aus dem Substrat der antik-paganen Bilderwelt im 2./3. Jahrhundert oszillierte im Christentum das Verhältnis zu Bildwerken

zwischen bilderfreundlichen und bilderfeindlichen Auffassungen. Grundlage der Bildkritik war das alttestamentliche Bilderverbot in Ex 20 und Dtn 4-5, das je nach exegetischer Strenge motivisch entweder als Verbot der Anfertigung von Abbildern Gottes oder von jedweden Darstellungen belebter Wesen ausgelegt, ausführungstechnisch manchmal auch nur auf vollplastische Kultstatuen im Gegensatz zu zweidimensionalen Darstellungen bezogen wurde. Im 8. Jahrhundert kulminierte die Auseinandersetzung zwischen den gegenteiligen innerchristlichen Positionen im sog. byzantinischen Bilderstreit.

Im Vortrag werden zunächst exemplarisch zwei Beispiele für die Auseinandersetzung der frühen Christen mit religiösen Vorstellungen des Judentums und der antik-paganen Kultur im Rahmen der Entwicklung einer eigenen Bildkultur gezeigt. Im Anschluss geht es um zwei Fallbeispiele, die die parallel verlaufenden Prozesse beim Aufeinandertreffen der christlichen und der muslimisch-arabischen visuellen Kulturen in den Blick nehmen, eines aus dem syrisch-palästinischen Raum des 8. Jahrhunderts, das andere von der iberischen Halbinsel des 9. Jahrhunderts. Für diese Zeit lassen sich in den dortigen Kirchengestaltungen einerseits Trends zu geometrischen und symbolischen Motiven, andererseits mitunter eine bewusste Zerstörung älterer figurativer Bild Darstellungen belegen. Es stellt sich die Frage nach Akteuren und Hintergrund dieser ikonophobischen Handlungen.

Georg Breitner, Statuen in der Spätantike- Pagane Altlast oder kulturelles Erbe

Götterstatuen sind prägender Bestandteil des privaten und öffentlichen Lebens in der Spätantike. Mit der gesellschaftlichen Konsolidierung des Christentums im 4. Jh. entwickeln sich neue Wege, die Abbilder alter Glaubensvorstellungen in das zeitgenössische Leben einzubinden. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die unterschiedlichen Reaktionen auf die Verwendung von Götterstatuen- der römischen Idealplastik- im 4. Jh. n. Chr. im öffentlichen und privaten Raum. Hierbei sollen Entwicklungen aufgezeigt werden, die bereits um die Mitte des 4. Jh. neue Tendenzen in der zeitgenössischen Bewertung der alten Statuen erkennen lassen. Religiös motivierte Reaktionen zur Aufstellung und Wertschätzung treten zunehmend in den Hintergrund und machen den Weg für eine Bewertung der Statue als Kunstwerk frei. Sie sind ein Gradmesser, welche Rolle pagane Glaubensvorstellungen im späten 4. Jh. gespielt habe. Von der religiösen Bedeutung befreit sind die Statuen zunehmend Träger einer kulturellen Identität, deren Erhalt in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung tritt. Als Ergebnis dieser Auseinandersetzung zwischen Altlast und Erbe bleiben einige Werke über das 4. Jh. hinaus als Werke berühmter Bildhauer oder als „sprechende Statuen“ erhalten.

Timm Weski, Menschenopfer oder Erlöserreligion? Was sagt uns die christliche Symbolsprache archäologisch

Heiligendarstellungen, Kreuzigungsszenen, Reliquien, Beinhäuser usw. sind Bestandteil der christlichen Symbolsprache. Doch wie kann diese gedeutet werden? Lässt sich daraus tatsächlich auf eine Erlöserreligion schließen? Würden wir als Archäologen nicht zu völlig anderen Schlüssen kommen, wenn wir diese Hinterlassenschaften mit unseren Methoden interpretieren würden? In diesem Vortrag soll eine neue Interpretation der materiellen, religiösen Hinterlassenschaften vorgestellt werden. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob

angesichts von Alternativdeutungsmöglichkeiten der Symbole, die christliche Heilslehre tatsächlich das entscheidende Motiv für die Annahme des neuen Glaubens war. Im Analogschluss gilt dies für jegliche Deutung religiöser Gegenstände und Darstellungen.

Susanne Brather-Walter und Sebastian Brather, Religion oder Repräsentation? Motive frühmittelalterlicher Grabbeigaben

In letzter Zeit hat die Forschung vor allem diesseitige soziale Bezüge frühmittelalterlicher Reihengräber betont, indem Sozialstrukturen wie Gender, Altersgruppen und Familien analysiert wurden. Wo bleibt dann aber die religiöse Seite, wird doch allgemein und ohne weiteres vorausgesetzt, Bestattungen seien wesentlich durch religiöse Überzeugungen und rituelle Praktiken geprägt? In einem ersten Teil werden die Repräsentations- und Identitätsaspekte kurz referiert, um deren Komplexität zu unterstreichen. Der zweite Teil geht auf die Religion ein – magische und christliche Symbole in Gräbern, Bestattungen in und bei Kirchen, die zugleich auch soziale Zuordnungen bedeuteten. Jenseitsvorstellungen, nach denen die Archäologie gern direkt fragt, bleiben dabei offensichtlich unscharf – sie können die Tote oder den Toten ebenso betreffen wie die Hinterbliebenen. Religion fand ihren Ausdruck jedoch hauptsächlich während der Bestattungsrituale und -feierlichkeiten, so dass sie zwar nicht im, aber am Grab praktiziert wurde. Insgesamt waren Bestattungen daher gleichermaßen sozial repräsentativ und religiös motiviert.

Oliver Kessler, Frühes Christentum und pagane Lebensformen bei Franken und Alamannen

Der Vortrag widmet sich dem Thema der Aufnahme des Christentums durch Franken und Alemannen bei gleichzeitiger Persistenz paganer Lebensformen. Der sorgfältigen Analyse semiotischer Konstanten soll dabei, anhand der Ikonographie und Ikonologie ausgewählter archäologischer Funde, gegenüber Begriffen wie „Synkretismus“ der Vorzug gegeben werden. Darüber hinaus wird unter Einbeziehung der theologischen Forschung untersucht, welche Texte bei der „Bekehrung“ von Franken und Alemannen eine herausragende Rolle spielten. Lässt die Rezeptionsgeschichte des Alten und Neuen Testaments auf ein spezifisches Bekenntnis von Franken und Alemannen schließen? In Anbetracht der Friedensbotschaft und dem Gebot der Feindesliebe ist diese Frage für eine Gesellschaft, von der aufgrund der verbreiteten Waffenbeigabe gemeinhin angenommen wird, dass sie dem Stand des Kriegers eine herausragende Rolle beigemessen hat, möglicherweise von gewisser Brisanz. Abschließend wird die Bedeutung der Verkehrswege für die Verbreitung des Christentums im Mittelpunkt stehen. Die Funktion der Infrastruktur des Römischen Reiches zeigt sich, innerhalb dieses Kontextes bereits durch die Etablierung früher christlicher Zentren in Provinzhauptstädten wie Korinth, Athen, Ephesus oder Karthago. Neben den innerrömischen“ Verkehrswegen haben aber offensichtlich insbesondere die Fernhandelsrouten eine große Bedeutung nicht nur für den Austausch von Gütern, sondern ebenso für den von Ideen gehabt. Die archäologischen Quellen scheinen zu belegen, dass es gerade nach der „Konstantinischen Wende“ bis in die Zeit des frühen Mittelalters hinein zu einer Intensivierung des Fernhandels gekommen ist. Diese Beziehungen haben nicht zuletzt auch ihren Niederschlag in

Kirchenschätzen und den bisweilen christlich konnotierten Beigaben der Bestattungen in Reihengräberfeldern gefunden.

Ursula Koch, Glaubenswandel am nördlichen Oberrhein zwischen Mainz und Mannheim

Der erste merowingerzeitliche Bischof aus Mainz, Sidonius, von dem Venantius Fortunarus 566/67 berichtet, gehört in den Kreis der Kleriker, die Theuderich I. (511-533) aus der Auvergne herbei rief. Dieser Bischof dürfte erste Aufbauarbeiten geleistet haben und hatte dabei die Unterstützung der höchsten merowingischen Kreise. In Worms ist der Bischofssitz erst für das Jahr 614 bezeugt, als Berthulfus am Konzil in Paris teilnahm. Aber schon als Königin Brunichilde (†613) in ihren letzten Lebensjahren auf der Flucht vor Chlothar II. in Worms Rückhalt fand, dürfte es eine Kirche mit einem Bischof gegeben haben.

Über die Glaubensvorstellungen der Familien, die seit Beginn des 6. Jahrhunderts in den ländlichen Siedlungen am nördlichen Oberrhein lebten, wissen wir fast nichts. Der enorme Bestattungsaufwand in den Gräbern des 6.-7. Jahrhunderts diente sicher nicht nur der Repräsentation gegenüber den Lebenden, sondern beruhte auch auf der Vorstellung einer Fortsetzung im Jenseits, wo der Mann als Krieger offensichtlich das höchste Ansehen genoss. Damit war das Jenseits tief in der Erde dem seit dem 9. Jahrhundert im Norden besungenen Walhall ähnlich. Frauen griffen in Zeiten persönlicher und gesellschaftlicher Krisen häufig zu Amuletten. Alte schamanistische Vorstellungen, dass sich Kraft und Fruchtbarkeit übertragen lassen, drücken sich hier aus.

Zu einer nachhaltig ansetzenden Christianisierung kam es erst im Laufe des 7. Jahrhunderts, als christliche Symbole in den Gräbern bei den ländlichen Siedlungen zunehmen. Am nördlichen Oberrhein ist die schlagartige Aufgabe der Waffenbeigabe, z.B. in Hechtsheim 4 km südlich von Mainz mit SD-Phase 11, dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts, ein deutliches Zeichen des vollzogenen Glaubenswandels.

Lutz Grunwald, Heidenkult und Gottesglaube. Die Anfänge des Christentums an Mittelrhein und Mosel aus archäologischer Sicht

Bis in die jüngste Zeit wird die Region an Mittelrhein und Mosel immer wieder als Landschaft angesprochen, in der sich das frühe Christentum seit dem 4./5. Jahrhundert n. Chr. flächig nachweisen lässt. An dieser Einschätzung haben leider auch neuere, anders lautende wissenschaftliche Interpretationen bisher wenig ändern können. Daher soll versucht werden, dieses weit verbreitete Bild eines seit der Spätantike von missionierenden Heiligen und frühen christlichen Gemeinden geprägten Bevölkerungsgefüges aus archäologischer Sicht zu überprüfen. Basis hierfür bildet der Raum zwischen den römischen Wurzeln besitzenden Städten Karden, Andernach und Boppard. Im Verlauf des Vortrages werden für ausgewählte Niederlassungen an Untermosel und nördlichem Mittelrhein sowohl die zugehörigen römischen Tempelanlagen als auch die frühmittelalterlichen Nachweise von christlichen Kirchenbauten angesprochen werden. Zu nennen sind ebenfalls die sich aus dem Fundgut ergebenden Einblicke in die jeweiligen Glaubensvorstellungen, Kulthandlungen und Bestattungsriten. Es wird zudem zu hinterfragen sein, wann nach dem heutigen Wissensstand

an Mittelrhein und Mosel die heidnischen Kulte endeten und die ersten christlichen Gläubigen nachzuweisen sind. Weiterhin soll diskutiert werden, zu welchem Zeitpunkt sich das bibelkonforme Christentum im Moselmündungsgebiet wirklich durchgesetzt hat und bis wann man hier in den Bestattungen mit christlich zu interpretierenden Trachtbestandteilen rechnen kann.

Guido Berndt, Das Grab des Merowingerkönigs Childerich. Indiz für einen Wechsel der Religion?

Die Entdeckung des Childerichgrabes 1653 und ihre berühmte Publikation durch J. J. Chiflet 1655 markiert den Anfangspunkt einer Archäologie der Merowingerzeit (Halsall 2001). Ausgestattet mit reichen Beigaben (große Teile sind seit einem Einbruchdiebstahl 1831 heute verloren), deren bedeutendste zweifellos der den Toten identifizierende goldene Siegelring (Berndt 2009) des wohl 481/482 verstorbenen Franken ist, steht die Bestattung dieses Königs (*rex*) vermeintlich am Ende einer heidnischen Geschichte der merowingischen Franken. Mit der Taufe seines Sohnes Chlodwig sei etwa 20 Jahre später der vollständige Religionswechsel vonstatten gegangen, der durch die Annahme des katholischen Glaubens der gallisch-romanischen Bevölkerung zukunftsweisend gewesen sei und einen dauerhaften Erfolgsgaranten für die fränkische Herrschaft dargestellt habe. Der Vortrag fragt nach der Glaubwürdigkeit dieses rasanten Wechsels, der sich in der Beschreibung etwa Gregor von Tours gewissermaßen in einem singulären Ereignis, eben Chlodwigs Taufe durch den Bischof von Reims Remigius, verdichtet. Es wird zu hinterfragen sein, warum Chlodwig (die Tatsache, dass er, und nicht Childerich das Grab konzeptionell gestaltete ist in der Forschung oft übersehen worden) seinen Vater mit einem solch exzeptionellen Begräbnis auszeichnete. Ausgehend von der nach „heidnisch-barbarischen Ritualen“ (Werner 1992) Bestattung Childerichs wird dann der Frage nachgegangen, ob sich nicht bereits vor dem „offiziellen“ Wechsel der Religion Spuren einer Hinwendung zum Christentum bei den Merowingern nachweisen lassen.

Stefan Eismann, Goldblattkreuze - Eine altbekannte Fundgattung unter einer neuen Perspektive

Frank Behrens, Magisch-religiöse Deutungsmöglichkeiten einiger frühmittelalterlicher Bildmotive und zum germanischen Tierstil

Zum sogenannten germanischen Tierstil (I und II) gibt es eine Reihe von Untersuchungen die hauptsächlich Formen, Datierung und Herkunft sowie Verbreitung behandeln. Kaum jedoch beschäftigt man sich mit möglichen Deutungsmöglichkeiten dieser zumeist tiergestaltigen Bilder. Man ist sich heute weitestgehend einig, dass die Bilder und Motive auf den nordischen Goldbrakteaten des Frühmittelalters Figuren und Szenen einer germanischen Mythologie sind und teilweise germanische Gottheiten darstellen und somit auch als heilsbringende Amulette gelten. An ähnliche Überlegungen, gerade zum Tierstil II, wagt bzw. wagte man sich jedoch kaum heran. Interpretationen zu einem möglichen Sinngehalt dieser Bilder und Verzierungen auf den diversen Gegenständen wie Riemenzungen, Gürtelteilen, Waffen, Fibeln usw. sind

natürlich aufgrund der fehlenden (schriftlichen) Quellen immer sehr gewagt und mit Vorsicht zu betrachten. Waren diese Verzierungen und Bilder mehr als nur reine „Verschönerungen“? Sollte mit ihnen eine „Botschaft“ vermittelt werden? Besonders im mitteleuropäischen Raum, zu einer Zeit als sich der christliche Glaube bzw. zumindest christliches Gedankengut dort (wieder) ausbreitete, stellt sich die Frage nach möglichen religiösen Inhalten und Einflüssen auf die bildliche Kunst. Kann gar auf den Glauben der Träger dieser Bilder geschlossen werden?

Christian Later, Heilig nach Plan? Sarkophagbestattungen des 7.-10. Jahrhunderts in Süddeutschland

Im 6. und 7. Jahrhundert stellte die Beisetzung im Sarkophag in den westlichen Teilen des Merowingerreiches eine seit der Spätantike geläufige Bestattungssitte dar und kann bis ins Hochmittelalter hinein bei einer breiten Bevölkerungsschicht beobachtet werden. Hierfür zeichnen sicherlich fortlebende antike Traditionen und eine Bevölkerungskontinuität in jenen Gebieten verantwortlich. Im östlich des Rheins gelegenen Süddeutschland spielen Sarkophagbestattungen bei Bajuwaren und Alamannen hingegen keine Rolle, obwohl diese Grabform bis ins 4./5. Jahrhundert bekannt war und die Nekropolen der alten Römerstädte wie Regensburg, Augsburg oder Kempten später sich als Lieferanten für Sarkophage angeboten hätten. Erst ab der ausgehenden Merowingerzeit um 700 bis ins 10./11. Jahrhundert hinein ist vor allem in klösterlichem Umfeld erneut die Nutzung antiker und zeitgenössischer Sarkophage für gesellschaftlich hochgestellte Persönlichkeiten zu beobachten. Abgesehen von hier ausgeklammerten Herrscherbestattungen, die anderen Mechanismen folgen, handelt es sich meist um die Gräber von Geistlichen.

Der Vortrag versucht anhand verschiedener archäologischer Befunde vor ihrem historischen Kontext die Frage zu beantworten, inwieweit die Bestattung im Sarkophag bereits einen vorbereitenden Faktor für eine mögliche spätere religiöse Verehrung, an deren Ende die Erhebung und Heiligsprechung der/des Toten stand, darstellte. Sarkophage schützten den Leichnam vor ungewollter Beschädigung durch Bodeneingriffe, konservierten den Körper besser als ein Holzсар und boten die Möglichkeit, den Bestatteten bei der Erhebung auch noch nach Jahren einwandfrei zu identifizieren. Gerade in der Zeit des 8. und 9. Jahrhunderts, in der das Christentum mit einer blühenden Klosterkultur und stabilen Diözesanstrukturen endgültig fester Bestandteil der frühmittelalterlichen Lebenswelt in Süddeutschland wurde, wuchs der Bedarf nach Heiligenleibern und Reliquien sprunghaft an. Möglicherweise stellte diese bis dahin dort unübliche Bestattungsform nicht eine Grundvoraussetzung, wohl aber ein erstes Planungsstadium für die gezielte Schaffung eines örtlichen Heiligenkultes dar.

Katharina Winckler, Christliche Topographie der Ostalpen - Brüche und Brücken (5. – 9. Jh.)

Die Nähe der Ostalpen zu den früh christianisierten Gebieten Oberitaliens wirkte sich auch auf die Entwicklung christlicher Strukturen innerhalb des Gebirges aus: Schon bald wurden die ersten Bischöfe fassbar. Besonders das antike Binnennoricum zeigte Anfang des 6. Jh. reiche und blühende Christengemeinden. Problematisch sind jedoch einige große Ostalpentäler nördlich davon. Sie weisen keinerlei christliche Spuren auf, weder in Texten

noch in den archäologischen Funden. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, dass das Christentum dort nicht verbreitet war. Denn auch in anderen alpinen Regionen, in denen die Religion gut dokumentiert ist, wurden relativ große Gebirgsräume von einem einzigen Bistum betreut. Vielleicht sind auch einige alpine Bistümer unbekannt geblieben. Man könnte etwa ein hypothetisches Bistum Iuvavum, das heutige Salzburg, annehmen. Genau hier, in Iuvavum, knüpften nämlich nach dem quellenarmen 7. Jh. die Missionare aus dem Frankenreich wieder an, um den Raum zu re-christianisieren. Es zeigt sich, dass die karolingische Geschichtsschreibung dabei bewusst Kontinuitätslinien aus der Antike unterschlug und diese Missionare zu „Begründern“ des bairischen und alpinen Christentums machten. Dasselbe passierte wenig später in den Ostalpen: Die Quellen des 9. Jh. erzählen nur von der Missionierung des Fürstentums der slawischen Karantanen auf dem Gebiet des ehemaligen Binnennoricum. Spätantike Traditionslinien werden nicht erwähnt. Doch genau diese konnte die Archäologie zum Vorschein bringen. Auch hier wurden also aus machtpolitischen Gründen die antiken, christlichen Wurzeln gekappt, um einer neuen herrschaftlichen Realität – der karolingischen – bessere Fundamente zu geben.

Annette Siegmüller, Leichentücher und Federunterlagen als Zeichen für religiösen Wandel und Fernkontakte am Beispiel des Gräberfelds von Dunum, Ostfriesland

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum liegt auf einer Geestzunge, die in die Marsch hineinragt. Die hier siedelnde Bevölkerung hatte eine besondere Schlüsselposition an der Schnittstelle zwischen den beiden unterschiedlich wirtschaftenden Naturräumen inne und partizipierte zudem über einen angrenzenden Priel am überregionalen Nordseehandel. Trotz der vielfältigen Fernkontakte konnte sich das Christentum im ostfriesischen Küstengebiet erst sehr spät durchsetzen. Die Christianisierung ist im friesischen Gebiet in engem Kontext mit der Eingliederung in das fränkische Reich und der dadurch entstandenen gesellschaftlichen Umorganisation zu betrachten. Im regionalen Grabbrauch bleibt die Beigabensitte noch über einen längeren Zeitraum hinweg erhalten, in dem sich vereinzelt auch mit christlichen Symbolen versehene Metallobjekten nachweisen lassen. Zudem sind immer wieder auch Phasen verstärkt aufkeimenden Heidentums zu erkennen, die sich mit den zunehmenden Normanneneinfällen noch verstärken. Eine genaue stratigraphische Analyse der an Metallobjekten festkorrodierten organischen Grabbestandteile konnte nun bereits in einem vergleichsweise frühen Belegungshorizont erste Hinweise auf christlich beeinflussten Bestattungsbrauch nachweisen, der sich vor allem in der Verwendung schlichter Leichentücher widerspiegelt. Es sind demnach erste Hinweise auf frühe Christianisierungserfolge zu erkennen, die jedoch nicht zur Aufgabe der Beigabensitte geführt haben. Erst im Verlauf der folgenden Generationen drehen die Gräber auf die einheitliche Ost-West-Ausrichtung und es sind nur noch vereinzelt Beigaben nachweisbar. Zudem konnten im Verlauf der aktuellen Untersuchungen des Fundmaterials neue Aspekte des Repräsentationsspektrums im Grabbrauch erarbeitet werden. Anhand der differentiellen Unterlagen (Federn/ Pflanzenreste) der Bestatteten gelangen dabei weit reichende Aussagen zu Fernkontakten der regionalen Eliten in diesem durch Handel geprägten Wirtschaftsraum.

Michaela Helmbrecht, Zur Interpretation wikingerzeitlicher Menschenbilder

Abstract: Aus dem 9. und 10. Jahrhundert steht ein reichhaltiges Quellenmaterial bildlicher Überlieferung zur Verfügung. Mein Beitrag behandelt methodische Überlegungen zu ihrer Interpretation. Diese berühren Fragen zur ikonographischen Ansprache der Bilder; vor allem aber steht die kontextuelle Verankerung der Bilder im Mittelpunkt: zum einen der Bildträger als Medium für die Bildbotschaft, zum anderen der Befundkontext, der Aufschluß über die Verwendung von Bildern und Medien in bestimmten Zusammenhängen geben kann. Es wird deutlich, dass die Bildbotschaft nicht nur aus der rein ikonographischen Aussage eines Bildes besteht, sondern sich erst im Zusammenspiel mit dem Bildträger in spezifischen Situationen komplettiert. Ein zentraler Punkt ist hierbei die Wirkmächtigkeit der Bilder, die sie unter anderem aus einer gedachten Kommunikation mit der „Anderwelt“ beziehen können. Aus dieser Perspektive heraus können Überlegungen zu den Funktionen von Bildern in der wikingerezeitlichen Gesellschaft des 9. und 10. Jahrhunderts angestellt werden.

Sebastian Ristow, Befund – Interpretation und frühes Christentum. Das Beispiel der Severinskirche von Passau.

In Passau-Innstadt wurden unter der Kirche St. Severin seit 1918 und zuletzt 1976 Befunde älterer Bauten festgestellt. Funde und absolute Datierungsanhalte fehlen aber weitgehend. Dennoch wurden die Reste mit der historischen Überlieferung der *vita Severini* in Verbindung gesetzt. Die 511 verfasste Schrift berichtet über eine durch den hl. Severin gegründete Kirche mit zugehörigen ‚Mönchszellen‘ in der Gegend. Die heutige Kirche ist jedoch 1143 erstmalig erwähnt. Ungeachtet der dünnen Quellenlage ist der archäologische Befund der älteren Bauten von St. Severin in Passau seit den 1970er Jahren, gestützt auf die Ergebnisse der gemischten historisch-archäologischen Argumentation und in Zusammenhang mit einer bautypologischen Einordnung, stets als severinszeitlich interpretiert worden. Eine chronologisch enge Zuweisung, etwa auf das 5. Jahrhundert oder gar seiner zweiten Hälfte, der ‚Severinszeit‘, für den hier vorliegenden 19,20 m langen und ca. 8,20 m breiten Rechtecksaal mit gleichbreiter Ostapsis, abtrennenden Zungenmauern und einer kleinen westlich vorgelagerten Halle ist jedoch nicht möglich. Hier zeigt sich exemplarisch das Problem, dass eine historische Überlieferung meist nicht eindeutig örtlich fixiert werden kann und oftmals deshalb ein Zusammenhang dem archäologischen Befund ‚übergestülpt‘ wird. Interpretatorische Schwächen dieser Art gehen auffällig oft mit dem ‚Nachweis‘ frühester christlicher Architektur einher. Anstatt eine direkte Kontinuität christlicher Funde und Befunde zur paganen Spätantike postulieren zu wollen, sollte von Seiten der Archäologie die getrennte Beschreibung von Befund, historischer und kunsthistorischer Überlieferung und dann in einem zweiten Schritt die kritische Synthese erfolgen.

Thomas Meier, Wohin mit den Toten? Vom Gräberfeld zum Kirchfriedhof

Markus C. Blaich, Zu den karolingerzeitlichen Gräberfeldern im Nordharzvorland

Seit 2001 führte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle Braunschweig, Grabungen in zwei karolingerzeitlichen Friedhöfen durch. So konnten in

Remlingen (2001) bisher 55 Bestattungen freigelegt werden, in Werlaburgdorf (2004) wurden 236 Gräber geöffnet. Ausgehend von diesen jüngsten Untersuchungen lassen sich zunächst die bekannten Altfunde (z.B. Braunschweig-Kohlmarkt oder Woltwiesche, Ldkr. Peine) neu bewerten. Zudem ist es erstmals möglich, Aussagen zur Topographie der Bestattungsplätze sowie den Formen des Totenrituals bzw. Grabbaus zu treffen.

Überlegungen zu möglichen Familienstrukturen sowie der gesellschaftlichen Gliederung der bestattenden Gemeinschaft runden das Bild ab. Vor dem Hintergrund der neu gewonnenen Ergebnisse bieten beide Friedhöfe eine geeignete Grundlage, Christianisierung und politische Erfassung des Nordharzvorlandes in der Karolingerzeit neu zu diskutieren.